

Barry L. Duncan / Mark A. Hubble / Scott D. Miller, "Aussichtslose Fälle". Die wirksame Behandlung von Psychotherapie-Veteranen, Klett-Cotta 1998

Buchbesprechung von Christiane Geiser

Die KlientInnen, um die es in diesem Buch geht, tragen unschöne Bezeichnungen: "aussichtslose Fälle" - "hoffnungslose Kandidaten" - "Therapeutenkiller" - "Therapieveteranen". Es scheinen Personen zu sein, die "für unser Mitgefühl taub, in ihre Leiden versunken und von den brilliantesten Verfahren und Techniken der Psychotherapie unberührt geblieben sind."

Die TherapeutInnen fühlen sich im Kontakt mit ihnen (oder schon, wenn sie am Morgen den entsprechenden Namen in ihrem Terminkalender sehen!) entmutigt, hilflos, mitleidig, entnervt, resigniert. Alle noch so ausgefeilten Techniken versagen, neue Etikettierungen führen auch nicht weiter, Schuldzuschreibungen werden hin- und hergeschoben.

Exakt um diese Fälle wollten sich die Autoren kümmern - nicht nur wegen der drohenden Kosteneffizienz-Prüfungen des amerikanischen managed-care-Systems, sondern weil sie sich aufrichtig für die Problematik dieses therapeutischen "Versagens" interessierten und "weil wir damals glaubten und heute noch glauben, dass Klienten die besten Lehrmeister der Psychotherapeuten sind." Sie baten also um Überweisung solcher Problemfälle, interviewten TherapeutInnen und KlientInnen und boten Team-Konsultationen an. Nach 5 Jahren Arbeit hatten ihnen die Beteiligten drei "theoretisch einfache, aber pragmatisch schwierige" Lehren erteilt:

1. Alle theoretischen Modelle sind nur begrenzt anwendbar.
2. die therapeutische Beziehung ist wichtiger als die Interventionen des Experten
3. Was die Klienten wissen, denken, fühlen und wollen, trägt zur Problemlösung weitaus mehr bei als unsere bevorzugten akademischen Theoreme".

Und noch eine weitere Lehre zogen sie:

"Der Behandlungserfolg ist auch in solchen ("aussichtslosen") Fällen möglich, wenn sich die Therapie auf das Bezugssystem des Klienten ausrichtet und die Änderungstheorie des Klienten respektiert."

Nanu!

Kennen wir das nicht von irgendwo her??

Schauen wir genauer hin:

Duncan, Hubble und Miller zählen "vier Wege in die Aussichtslosigkeit" auf, die "zuverlässig zum Misserfolg führen":

1. Merkmalszuschreibungen, Klassifikationen und Diagnosen, die schwer zu durchbrechende Erwartungen schaffen und oft die kurativen Elemente einer Therapie unterminieren,
2. Loyalität des Therapeuten gegenüber theoretischen Traditionen und Konventionen, die den Horizont einschränken und in Versuchung führen können, den Klienten in die Theorie passend machend zu wollen,
3. Nach dem Motto "mehr von demselben" ein Beharren darauf, Strategien repetitiv anzuwenden, auch wenn sie nicht funktioniert haben
4. Missachtung der Motivation des Klienten und Durchsetzen eigener Ziele und Ansichten, obwohl "Kooperation" als wichtiges Merkmal therapeutischen Erfolgs gilt.

Was die Autoren stattdessen vorschlagen, klingt wieder seltsam vertraut:

- sich vom Bezugssystem des Klienten leiten lassen
- das Weltbild des Klienten erkunden
- sich ausrichten auf die Fähigkeiten und Ideen des Klienten
- auf das therapeutische Bündnis Wert legen
- die Beziehung in den Vordergrund stellen
- sich an der Änderungstheorie des Klienten ausrichten
- seine Ziele berücksichtigen.

An klinischen Fällen (z.B. zur "dissoziativen Identitätsstörung" zur "wahnhaften Störung" und zur "Borderline-Persönlichkeitsstörung") wird das vorgeschlagene Vorgehen ausführlich dargestellt. Die Transskripte lesen sich eigenartig, rührend manchmal, eigenwillig - aber es lässt sich mitverfolgen, wie sich der Nebel der chronischen Invalidisierung lichtet und die KlientInnen mit ihrer Art von Zielsetzung und Gesundungsvorstellung sichtbar zu werden beginnen.

Obwohl "dies natürlich nicht die gängige Auffassung von Psychotherapie ist", beschreiben die Autoren, "wie eine Therapie unter Leitung des Klienten" durchzuführen ist. Sie berichten auch aufrichtig, wie sie selber, "tief in der Mystik um das Werk Eriksons, Haleys und die gesamte strategische Tradition versunken", sich für "die Innovationsagenten par excellence" hielten. "So verfielen wir aus Expertenarroganz gegenüber den Problemen in Hybris und machten uns manchmal die Klienten zu Gegnern ... Krass ausgedrückt, sie wurden zu Trägern eines Problems, bei dessen Lösung sie nur störten."

Im Vorwort und im Rückblick am Schluss des Buches danken die Autoren explizit **Carl Rogers** und seinem Werk. Das ist bemerkenswert, weil gerade in den Büchern und Aufsätzen der systemischen Richtungen schon seit längerem eine deutliche Hinwendung zu dialogischen "kollaborativen", narrativen Verfahren festzustellen ist, die VertreterInnen der klientenzentrierten Therapie aber oft nicht einmal im Literaturverzeichnis erwähnt werden.

"Wiederentdeckt wurde auch das Werk von Carl Rogers. Wir erkannten die Bedeutung von Empathie, Herzlichkeit, Echtheit, Verständnis und wechselseitiger Bestätigung. Die Forschung zeigt uns, dass dies und nicht die grosse Theorien und brillanten Techniken die Schlüsselvariablen sind, von denen hauptsächlich abhängt, ob der Zustand des Klienten sich bessert."

Und so ist dieses Buch zwar kein Lehrbuch über klientenzentrierte Techniken und Interventionen, aber eines über die von Carl Rogers und seinen NachfolgerInnen unermüdlich vertretene Grundüberzeugung und Haltung, die sich in der letzten Kapitelüberschrift so liest "**Das letzte Wort hat der Klient**".